

WETTBEWERB

**BDA**

**1.13**

## WETTBEWERB

- |    |  |    |   |    |                        |
|----|--|----|---|----|------------------------|
| 4  | Ein Wort voraus<br><i>Monica Hoffmann</i>  | 25 | „Beschränkt“<br><i>Wilhelm Kücker</i>                                       |    |                        |
| 6  | Wettbewerb<br><i>Armin Nassehi</i>   | 26 | GAC Global Arclife Competition – The winner is ...<br><i>Erwien Wachter</i> |    |                        |
| 9  | Santa Maria del Fiore<br><i>Wilhelm Kücker</i>   | 28 | Eine aktuelle Entscheidung zur VOF<br><i>Anne Hugues</i>                    |    |                        |
| 13 | Trickkiste<br><i>Michael Gebhard</i>   | 30 | In eigener Sache  |    |                        |
| 14 | Da Capo – Krümpelicker!<br><i>Michael Gebhard</i>  | 32 | Kritik der Kritik XII<br><i>Ursula Baus im Gespräch</i>                     | 46 | BDA                    |
| 18 | Der bürokratische Waaahnsinn<br><i>Michael Gebhard</i>   | 38 | Brisant   | 56 | Persönliches           |
| 21 | Der Wettbewerb für stadtplanerische und städtebauliche Aufgaben. Gestern und heute<br><i>Gerd Feuser</i> | 41 | Vom Bauen   | 61 | Lesen – Lust und Frust |
|    |  | 45 | Sieben Fragen an<br><i>Christian und Peter Brückner</i>                     | 63 | Notiz                  |
|    |  |    |   | 65 | Impressum              |

### URSULA BAUS IM GESPRÄCH

Kritiker, die wirklich kritisch schreiben, gibt es erstaunlicherweise nur wenige. Ursula Baus gehört auf jeden Fall dazu. Ihre Sicherheit, mit der sie stets den wunden Punkt trifft und die Klarheit, mit der sie Problematisches, aber auch Positives anspricht, sind von Seltenheitswert. Ihre regelmäßigen Auftritte in „german architects“ müssen als qualitative Fixpunkte im Einerlei des Netzes gesehen werden.

Wir sprechen mit ihr unter anderem über ihre Forderung nach Pluralität in der Kritik, wie man zur Klarheit des Urteils gelangt, über das überpräsenste Aufmerksamkeitssyndrom und über Ökonomie und Politik als Einflussfaktoren auf Kritik.

*Sie haben in einem kürzlich veröffentlichten Artikel eine für die Architekturkritik ungewöhnliche Forderung aufgestellt – die nach Pluralität. Können Sie uns erläutern, was Sie damit meinen?*

Kritik kann nicht in Anspruch nehmen, „Wahrheiten“ zu verkünden. Kritik hat zunächst eine vorbereitende Funktion für die Architekturtheorie, das heißt, sie spürt beobachtend, analysierend, interpretierend und themenorientiert auf, was die Architekturtheorie in übergeordnete Zusammenhänge bringen sollte. Zum anderen mischt sich Kritik auch in gesellschaftliche Diskurse ein oder greift solche auf, um sie anhand der Architekturentwicklung zu prüfen. Pluralismus beschäftigt uns als Phänomen, das uns in Bereichen wie Religion, Politik, Literatur – und eben auch in der Architektur begegnet. Der Eine will so oder so leben, der Andere so oder so bauen: Wie aus den unterschiedlichen Vorstellungen überhaupt noch ein begreifbares Ganzes gedacht werden kann, reizt mich als „Pluralität“.

*Wenn ich Ihre Rezensionen lese, freue ich mich stets über die Klarheit und Eindeutigkeit des Urteils, zu dem Sie gelangen. Anderweitig hat man vielfach den Eindruck, als sei eine umfangreiche, eloquente und metaphernreiche Beschreibung der hauptsächlichlichen Sinn und Zweck der kritischen Übung. Was sind die Voraussetzungen für ein klares Urteil, und warum ist es so wenig verbreitet?*

Na ja, die Urteilskraft stellt sich nicht von heute auf morgen ein. Studiert habe ich zunächst Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie. In diesen Studiengängen hat man alle Zeit der Welt – nie möchte ich diese Erfahrung missen. Dann erst kam die Architektur

dazu – unter anderem bei Antonio Hernandez, der sich übrigens 1974 in der archithese als Erster der Geschichte der Architekturkritik angenommen hat. In der Kunstwissenschaft gilt die sorgfältige Beschreibung eines Werkes als Pflichtübung. Nicht zuletzt, weil dadurch die Beobachtungsschärfe nachvollzogen werden kann. In der neueren Architekturgeschichte und -kritik sind durch Pläne und Fotografien bereits zwei Beschreibungsebenen mitgegeben. Die Beschreibungsaufgabe dessen, worüber debattiert werden soll, verschiebt sich dadurch. Dem Architekturstudium verdanke ich natürlich auch ein bautechnisches Grundwissen.

Eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass sich ein Kritiker überhaupt zu Wort melden darf, ist: Er muss vor Ort gewesen sein, das Gebäude kennen, Pläne vorliegen haben und vor allem die Umgebung kennen und Stimmen zur Nutzerzufriedenheit hören. Das heißt, auch die sozioökonomischen Themen berücksichtigen. Das sind Grundsätze der Kritik, die zum Beispiel Ulrich Conrads, jahrzehntelang Chefredakteur der Bauwelt, bereits formuliert und befolgt hat. Daran halte ich mich auch. Ich schreibe nie eine Architekturkritik, wenn ich nicht vor Ort war. Metaphern, die Sie angesprochen haben, sind bereits ein Inter-

pretationsergebnis und dürfen in ihrer Treffsicherheit hinterfragt werden. Sie vertuschen manchmal, dass der Schreibende nicht vor Ort war!

Einen Teil meiner „Sicherheit im Urteil“ beziehe ich also daraus, dass ich Beobachtungsschärfe lernen musste, die für eigene Anschauung des Raumes durch nichts zu ersetzen ist. Einen weiteren Teil verdanke ich der Tatsache, dass ich eben kunstwissenschaftliche Methoden kenne, aber auch Architektur mit allem, was in guten Studierzeiten an einer guten Hochschule mit Auslandserfahrung dazu gehört. Salopp gesagt: An vielen Stellen des Beobachtens weiß ich, was man als Architekt anders hätte machen können – oder sollen. Und dann sind wir wieder beim Pluralismus: Man muss begründen können, warum etwas so oder so oder allenfalls so sein sollte, um Pluralismus von Willkür und Beliebigkeit zu unterscheiden.

*Erklärende Vermittlung versus analytische Kritik. Zwei Begriffe, die in Gesprächen mit Kritikern in unterschiedlicher Gewichtung immer wieder auftauchen. Wo sehen Sie den Schwerpunkt Ihrer Arbeit?*

Weil ich meistens in Fachmedien schreibe, liegt mein Schwerpunkt in der analytischen Kritik. Laien muss man Architektur erst einmal vermitteln – eine überaus schwere Aufgabe übrigens. Leser von Fachmedien sollten jedoch in der Lage sein, mit Fotografien und Plänen vor Augen der analytischen Kritik problemlos zu folgen. Im besten Fall sollten sie dazu animiert werden, auf die Reise zum Gebäude zu gehen und sich eine eigene Meinung zu bilden. Das gilt dann wieder für die Architekturvermittlung: Wenn es ihr gelingt,

Menschen zum Besuch eines Ortes zu bewegen – Chapeau!

*Die Architektur unserer Tage, insbesondere die publizierte, scheint von einem Aufmerksamkeitssyndrom geprägt zu sein. Punkte auf einer imaginären Aufmerksamkeitsskala sind wichtiger geworden als Qualitätsmerkmale der Architektur selbst und auch wichtiger als die Bedeutung des qualifizierten Urteils einer Architekturkritik. Das heißt, es ist inzwischen wichtiger, dass ein Kritiker über ein Projekt schreibt als was er schreibt. Ein Dilemma für die Kritik. Gibt es überhaupt einen Ausweg?*

Oh je. Das Aufmerksamkeitsdrama. Zwei sehr wichtige Themen haben Sie hier angesprochen. Zum einen die Aufmerksamkeitspunkte, die beispielsweise in allen möglichen „Rankings“ nach einer Hau-den-Lukas-Methode vergeben werden. Dabei hadere ich auch mit meinen lieben Kollegen vom Baunetz, deren Arbeit ich ansonsten sehr schätze. Mir graut vor Rankings. Die Rankings sind eine Vorform der blödsinnigen Facebook-Manier „Daumen-rauf-oder-runter“. Wenn geschrieben wird, dass Architekt X echt alles falsch gemacht hat, steigt er im Ranking durch die Anzahl der Veröffentlichungen. Das kann es doch nicht sein.

Aber zum Ausweg: Ja, klar, den gibt es. Weg mit den Rankings und statt der quantitativen Urteile die qualitativen einfordern und auswerten. Tja, das kostet Sachverstand und Zeit. Beides ist teuer und wird deswegen nicht ohne Not in Auftrag gegeben. Aber wie soll man sich sonst gegen die Tyrannei anonymer Ranking-Mehrheiten wehren? Manche Architekten wissen leider nur zu gut, wie sie Aufmerksamkeit wecken können. Selbstvermarktung aus dem Effeff. Aber die könnte nicht gelingen, wenn die Kritik wacher wäre. Wenn beispielsweise die FAZ einen Villenbau von Jürgen Mayer H. in einem Atemzug mit der Weißenhofsiedlung in Stuttgart genannt wissen will, dann kann man nur fassungslos den Kopf schütteln. Voraussetzungen, unter denen Architektur entsteht, dermaßen kenntnislos zu ignorieren, dürfte nicht – und der FAZ schon gar nicht – passieren.

*Wir haben uns angewöhnt, über die Veränderung, ja Revolutionierung der Medienlandschaft, dem veränderten Umgang mit Information usw. zu sprechen. Sie selbst publizieren in Printmedien und im Netz, in der Regel mittels des geschriebenen Wortes. Wenn der Umgang der Jüngeren mit Information soviel anders ist als der Älteren, müssten*

*dann nicht auch neue, adäquate Formen gefunden werden, um an Fragen von Architektur und Städtebau und deren differenzierte Betrachtung heranzuführen?*

Unbedingt. Medienvielfalt ist grundsätzlich zu begrüßen. Print und Online ergänzen sich, und erstaunlich ist, dass beispielsweise in den USA neue Printmedien wie The Point oder Jacobin ausgerechnet von jungen Publizisten gegründet worden sind. Aber Sie sprechen explizit die Online-Medien an. Schwierig ist einfach, dass hier die schon beklagte Hau-den-Lukas-Methode in „Klickzahlen“ noch heftiger ausgereizt wird als weiland bei den Printmedien. Wie also grundsätzlich ein inhaltliches Niveau erhalten oder sogar ausgebaut werden kann, ist nicht leicht. Wir (also meine Kollegen bei frei04 publizistik, einer Partnerschaftsgesellschaft, die Christian Holl, Klaus Siegele und ich als einstige Fachzeitschriftenredakteure 2004 gegründet haben) sind seit 2005 für die redaktionellen Inhalte des Portals [www.german-architects.com](http://www.german-architects.com) zuständig. Unsere Herausgeber sind in Zürich ansässig und haben bestens erkannt, dass redaktionelle Freiheit etwas ist, was online-Journalismus auszeichnet. Ausgerechnet unsere langen Beiträge werden am meisten gelesen. Das freut uns, kann aber nicht genügen. Für medienadäquate Experimente bräuchten wir jetzt Regisseure, Kameramänner und müssten selbst eine Art Drehbuchautoren werden. Das und alles, was interaktiv über Facebook und Twitter hinausgehen muss, kostet leider viel Geld.

*„Kritik bedarf der Entschleunigung, will sie den nötigen, der Wissens- und Urteilskraft zuträglichen Abstand zur Sache gewinnen.“  
Ein Zitat von Ihnen. Was ist unter Entschleunigung im Zusammenhang mit Kritik zu verstehen?*

Kritik darf, wie gesagt, nicht aus der Hüfte geschossen werden. Architekturkritik sollte sich schon gar nicht darauf einlassen, eine Sau nach der anderen durchs Dorf zu jagen. Die Gefahr habe ich in der Architektur vor wenigen Jahren noch nicht gesehen, jetzt aber schon. Und mehr noch: Weil unser ganzes Bauwesen extrem intransparent ist – denken Sie nur an die Misere mit Großprojekten wie Stuttgart 21 oder Flughafen Berlin-Brandenburg –, ist es jetzt vollkommen richtig, auch in der Architekturkritik schneller als früher auf Fehlentwicklungen hinzuweisen.

Entschleunigung in der Bewertung des Fertigen einerseits, aber andererseits schleunigst darauf hinweisen, wenn beispielsweise Genehmigungs- und Abrissprozesse ihren Lauf nehmen: Die Aufgaben für die Kritik werden mehr, werden auch im Bereich Architektur und Stadtplanung „ereignisgesteuert“. Auch die Chronistenpflicht spielt inzwischen eine Rolle: Wenn das Internet zum „ausgelagerten

Gedächtnis“ von Individuum und Gesellschaft wird, muss man es als Online-Redaktion entsprechend „füttern“.

*Der Journalist Andreas Bernhard hat einmal in einem Essay für die Süddeutsche Zeitung vom Verschwinden des Normalbenzins geschrieben. Er nutzte das als Bild für das Verschwinden des Normalen, des Durchschnittlichen in der Gesellschaft. Das lässt sich auch auf Architektur übertragen. Das „Normale“, auch das Gelungene und Vorbildhafte, findet keine Beachtung mehr. Die Kritik leistet hier ihren Beitrag, von dem sie in der Regel behauptet, das sei weniger gewollt als durch äußere Umstände erzwungen. Kann und will Kritik dieser Tendenz gegensteuern?*

Der Architekturalltag hat sich als geschwürartiges Problem der Kritik entwickelt. Die Parallelwelt der Architektur, die „Immobilienwirtschaft“, ist zu einem Monster gewachsen, das in der Kritik einfach nicht auftaucht. Immer mal wieder wird die Ökonomie als baukulturschädlich gezeißelt – meistens zu recht –, aber als strukturelles Problem wird Baukultur im Zusammenhang mit Ökonomie und Politik nicht angetastet. Systemfragen geht niemand mehr an. Aber Ökonomie und Politik fallen nicht vom Himmel, sondern müssen als menschengemachte und menschengewollte Phänomene berücksichtigt werden. Dass sich niemand mehr an Systemkritisches wagt, hat sicher auch damit zu tun, dass unser Land und unsere Bürokratie nicht mehr reformierbar sind. Wer Systemkritisches vorschlägt, wird als Visionär oder naiv abgeschoben.

*In einem Beitrag für die FAZ mit dem Titel „Architekten: Auf die Barrikaden!“ hat Niklas Maak darauf hingewiesen, dass einer umfassenden Ökonomisierung des Bauens eine Entpolitisierung des Baudiskurses gegenüberstehe. Damit sind in einem Satz zwei Einflussfaktoren auf Architektur und Städtebau genannt, die Ökonomie und die Politik, die in dem genannten Zusammenspiel fatale Wirkungen erzeugen. Warum gelingt es der Architekturkritik so wenig, diese Themenkomplexe und ihre Abhängigkeiten in der Öffentlichkeit zu verankern?*

Niklas Maak hat völlig recht. Architekturkritik gehört eben nicht nur in die Fachblätter und als Zuckerperlen in die Feuilletons, sondern eher wie Wadenbeißer in die Wirtschafts- und Immobilienteile der Zeitungen und Webportale. Es fällt doch auf, dass beispielsweise im Wirtschaftsteil der FAZ jedes Prozent Wachstum in der Immobilienwirtschaft bejubelt wird, während wir alle genau wissen, dass kein Quadratmeter des Bodens neu versiegelt werden sollte. Weder mit Häusern, noch mit Straßen. Aber darin zeigt sich das Abstruse einer Gesellschaft, die sich ihrer Werte nicht mehr in gesamtgesellschaftlichen Diskursen versichert, sondern die „Werte“ an mehr oder weniger mächtige Politiker und an viele

Lobbyisten delegiert. Auf einen Politiker in Brüssel (monatlich 8.000 Euro plus 20.000 Euro Recherche) kommen laut LobbyPlag.eu 30 bis 40 Lobbyisten. Wer glaubt denn, dass auf diese Weise so etwas Altmodisches wie das Gemeinwohl, also auch eine Baukultur zu retten sei?

*Was wird wohl in Zukunft die größte Herausforderung für die Architekturkritik sein?*

Ihre Unabhängigkeit mit fachlicher Qualifikation zu wahren. Von der Fachpublizistik aus das „Laienpublikum“ zu erreichen. Und, kleiner Scherz, an Stammtischen dann für so wichtig gehalten zu werden wie samstags abends die Bundesliga.

Das Gespräch führte Michael Gebhard.